

Gewissen

30 Pfennige

Achter Jahrgang — Nummer 47

Berlin, Montag, den 22. November 1926

Wahlvorbereitungen

Die Wahlen in Sachsen haben ein von den bürgerlichen Kreisen nicht erwartet ungünstiges Ergebnis gezeigt. Für alle diejenigen, die mit einer sogenannten Stabilisierung der innerpolitischen Verhältnisse gerechnet hatten, muten die Nachrichten über eine Wiederkehr Zeigners in Dresden, Arm in Arm mit dem früheren thüringischen Staatsbankpräsidenten Loeb, wie eine bittere Ironie an. Gleichgültig, ob es jetzt tatsächlich zu einem solch drastischen Beweis für die Unfähigkeit der Rechten kommt, sich auf der bestehenden Verfassungsgrundlage dauernd zu behaupten — die Lehre bleibt hart und schmerzhaft. Und das gleiche Bild hat sich in Mecklenburg gezeigt; über die hierdurch bedingte Veränderung des Reichsrats zu Gunsten der Linken schweigt man schamhaft.

Auch die Vorbereitungen der thüringischen Wahlen machen keineswegs den Eindruck, als ob die Rechte von rechts einheitlich geführt würde. Die auf Massenstimmungen und -verstimmanen absehbare Demagogie der Aufwertungs- und schließlich neuer Gruppenbildungen hofft in freier Konkurrenz mit der Linken jetzt einen Fischzug machen zu können. Dazu kommt die Schwierigkeit der Finanzierung von Wahlen überhaupt. Schließlich will die Wirkkraft aus ganz verständlichen Gründen sich nicht in die schärfsten Differenzierungs- und Diskontierungsgefühle der Parteien weiter einlassen, die mit immer raffinierterer Routine von den Professionellen geführt werden. Die Wirtschaft will auch in der Politik selbst machen zu können. Mit welchem Erfolg das dann geschieht, darüber dürften nach allen Erfahrungen allerdings ebenfalls kein Zweifel bestehen.

Wie steht es im Reich? Hier denkt man kaum an Wahlen. Erleichtert atmen alle Parteien auf, wenn die drohende Gefahr glücklich wieder abgewandt wurde. — Auf der Rechten hört allerdings das Gespräch über Verfassungsreform nicht auf. Der Wahlreformvorschlag des Reichsministers Käß ist von der eigenen Gruppe erledigt worden, weil seine Bestimmungen gerade die Wahlsituation der Mitte neu zu verschlechtern geeignet waren. Das Gespräch über Möglichkeiten der Verfassungsänderung beruhigt sich aber um so weniger, je weniger praktische Möglichkeiten dafür gegeben erscheinen. Die öffentliche Diskussion über den unheimlichen Reformvorschlag Hugensbergers schlägt weite Wellen. Aber auch hier ist die ausschließliche Folge: Steigerung der Unsicherheit und Erschütterung der eigenen Basis.

Überall fehlt es an wirklich tragenden Ideen und deshalb auch an zugkräftigen Wahlparolen. Und so tröftet man sich einseitig mit der Beruhigung wie einst im heiligen Russland, daß der Zar weit und die Frage der Wahlen nicht brennend sei. Der Ablauf der Legislaturperiode braucht noch zwei Jahre.

Und doch trägt das äußere Bild. Einmal muß man gerade bei politischen Entwicklungen damit rechnen, daß es durchaus anders kommen kann, „als man denkt“, daß es jedenfalls einem Politiker nicht erlaubt ist, dort mit stabilen Verhältnissen zu rechnen, wo die Stabilisierung gar nicht in seiner Macht liegt. Leider wird diese Erkenntnis nicht beachtet, und man zieht es vor, die Aufmerksamkeit auf sogenannte näherliegende Fragen zu beschränken. Damit wollen wir vor allem unseren Freunden auf der Rechten eine Warnung zuteil werden lassen, eine Warnung, die nicht jeder auf sich zu beziehen braucht. Wir möchten aber hinweisen auf das Beispiel eines Mannes, den auch seine Gegner inzwischen gekannt haben, durchaus ernst zu nehmen, weil sie ihm zuzuerkennen müssen, daß er bei der Bewertung von tatsächlichen Lagen eine große Sicherheit des Urteils besitzt, und daß er auf der Basis der parlamentarischen Instrumente ausgezeichnet zu spielen versteht, vor allem, weil er auch durchaus willens ist, gerade mit den Methoden des Parlaments seine mehr oder weniger undmokratische Führung zu sichern. Wir meinen den deutschen Außenminister Dr. Gustav Stresemann.

Dr. Stresemann hat von seiner Locarno- und Thoiry-Politik, wie er vor sich selbst bekennen dürfte, nur äußere, inhaltlich nicht realisierte und wahrscheinlich nicht realisierbare Verhandlungsergebnisse mitgebracht, und ist damit, mit seiner französischen Verständigungspolitik, wohl in

Das „Gewissen“

wolle man entweder bei der eigenen Postanstalt bestellen; in diesem Falle beträgt der monatliche Bezugspreis eine Mark. Oder beim Verlag; dieser liefert das „Gewissen“ unter Streifenband gegen einen monatlichen Bezugspreis von M. 1,25.

Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin W 30, Mohrstr. 22

Aus dem Inhalt:

Wahlvorbereitungen

Bemühungen um Europa

Von Dr. Harald Oldag

Totentanz

Von Hans Schwarz

Neue nordische Anknüpfungen

Von Georg Dietwede

Kritik der Presse

einer Sadgasse gelandet, aus der ihn auch der englische Kontrahent sicher nicht herausholen wird. Dr. Stresemann weiß auch weiter, daß alle Bemühungen um eine Aktivierung der Washingtoner Regierung nichts helfen werden, weder die Rundgebungen der Washingtoner Botschaft, noch die Einflußbemühungen befreundeter Bankiers, um die europäischen Angelegenheiten im deutschen Interesse zu mobilisieren. Dr. Stresemann hat es deshalb vorgezogen, in der Zwischenphase bis zu seinem neuen Auftreten in Genf in der inneren Politik sein bewährtes Spiel zu entwickeln. Wenn man die Tagesstunden des Herrn Außenministers einmal nachrechnen würde, würde man wohl mit Erstaunen feststellen können, daß in den letzten Wochen für den Herrn Außenminister kaum eine Stunde für Außenpolitik freigeblieben sein dürfte.

Drei Fragen und drei Aufgaben sind für ihn zu lösen: einmal dem zunehmenden Einfluß der Sozialdemokratie auch im Reich die Möglichkeiten zu sichern, die seine eigene Position nicht gefährdet, und die den Sozialdemokraten doch die Gewißheit gewährt, Herr mit im Hause zu bleiben. Die zweite Aufgabe bezieht sich auf die öffentliche Resonanz seiner politischen Wirksamkeit. Er hat noch zuletzt in Genf bekannt, daß er mit den vorhandenen Möglichkeiten keineswegs zufrieden sei. Es handelt sich dabei nicht allein um die Mäße seines höchst persönlichen Organs, dessen Stützung durch den „Evangelischen Bund“ nicht genügt, um das bei seiner Presse nachgerade traditionell gewordene Defizit auszugleichen, weshalb auch hier Jakob Goldschmidt einspringen mußte.

Noch wichtiger aber wurde für Dr. Stresemann die dritte Aufgabe, die Auseinandersetzung mit seinen intimsten Gegnern, mit den Deutschnationalen, deren oft widerspruchsvolle Haltung ihm die polemische Auseinandersetzung allerdings leicht machte. Hier macht sich bei ihm ein gewisser imperialistischer Zug geltend, um die Deutschnationalen als Opposition überhaupt auszuschalten, und sie für seine Politik zu gewinnen, ohne daß er sich mit dem Obligo einer Koalition belastet. Derartige Versuche, müßte hoffnungslos erscheinen, wenn man nicht die typischen Verhältnisse, wie sie bei uns liegen, berücksichtigen würde. Es ist durchaus realistisch von Dr. Stresemann gedacht, wenn er glaubt, auch diese Opposition für sich erobern zu können, ohne den Preis dafür zu zahlen, ein Versuch, der sozusagen im umgekehrten Verhältnis zu seinen außenpolitischen Erfolgen steht.

Wenn man die verschiedenen Bemühungen und Aktionen entsprechend den zu lösenden Aufgaben verfolgt, so ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß es sich bei dieser ganzen Arbeit weniger um Interessen der nächsten Zeit handelt, als vielmehr um eine großartige Vorbereitung der nächsten Wahlen: den Gegner verwirren, Uneinigkeit in seine Reihen tragen, Gegensätze gegeneinander auspielen, Verbindungen aufschließen, auch wo die sachliche Grundlage fehlt, Truppen sammeln und die Finanzierung des Kampfes vorbereiten, Positionen, die weiterhin doch aufgegeben werden müssen, den Betreffenden als großes Opfer noch rechtzeitig vor Torreschluss um einen großen Preis zu verkaufen, kurz Taktik, taktische Kunst, Routine zum besten Stills. Vorbereitungen eines kommenden Wahlkampfes, bei dem nach den Intentionen Dr. Stresemanns nichts mehr von dem übrig bleiben darf, was Nationale Opposition heißt!

Bemühungen um Europa

Von Harald Oldag.

Es war im März des Jahres 1924, als Moeller van den Bruck an dieser Stelle über das Europäische schrieb; vor etwa zweiundneunzig Jahren. Eine kurze Spanne Zeit liegt es zurück, die doch im eiligen Wechselspiel der Politik genug neue Bilder zeigte. 1923 war ein Krisenjahr gewesen, dessen Erschütterungen 1924 noch stark nachwirkten. 1923 war das Jahr des Ruhrkampfes und des Zusammenbruchs der deutschen Währung.

Heute ist abermals die Frage nach Europa gestellt. Wie es scheinen will in einer Stille zwischen den Stürmen. Die Menschen haben wieder ein wenig mehr Zeit gewonnen, über das Allernächste hinauszuschauen. Die meisten sprechen nicht mehr vom Kriege, nicht mehr von der Niederlage. Auch nicht von der deutschen Aneshschaft, die inzwischen eine andere, gefälligere Form angenommen hat. Ist es ihnen wirklich viel mehr als eine Art von Erholung, wenn sie von Europa sprechen? Viele — es soll nicht bestritten werden — legen viel Hoffnung in das Wort, manchen Wunsch, manchen Traum. Nicht wenige so scheint es, lächeln, den Zwischenakt wahrnehmend, in die europäischen Bezirke. Treibt sie vielleicht eine Lust, es könne sie das Schicksal noch einmal in die Unentzinnbarkeit der Entscheidungen zwingen? Nur zu gern träumt sich der Mensch aus einer Welt, in der die Dinge sich hart und unerbittlich im Raume stoßen, in die Lebensferne der reinen Anschauung. Doch es bleiben die Dritten: Die lächeln mit dem Unglauben einer erlittenen Zeit, die noch der Ueberwindung harret. Sie lächeln nicht ironisch. Dazu sind ihnen diese Dinge zu hoch. Sie lächeln nicht spielerisch. Das Spielen wurde längst verlernt. Dazwischen liegt ein Krieg und ein Chaos und manch' andere geprengte Brücke, die noch nicht wieder errichtet ist. Sie lächeln vielmehr das harte Lächeln, wie es unter dem Stahlhelm gelächelt wurde. Europa, so sagen sie — ist Europa an der Zeit? Ist Europa zwingend? oder ist es ein literarischer Nihilismus, hinter dem Unwahrscheinlichkeit steckt? oder ist es ein Geschäft, und vielleicht ein faules Geschäft?

Europa ist heute in aller Munde, in den Salons, in den Zeitartikeln, auf dem Zeitstreifenmarkt. Menschen kommen mit Absichten. Ansichten verdichten sich. Es geht eine Unsicherheit um. Ist es eine Nihilose? Oder eine Vernebelungspolstik in einem Gelände, in dem ein Aufmarsch geplant ist? Die Deutschen sind bitter geworden. Sie schrecken sich nichts. Sie wollen kämpfen um alles, was ihnen wertvoll erscheint. Und sie können alle kommentierten Dinge nicht anders sehen, als aus der Erde jener deutschen Katastrophe, die noch längst nicht aufgehört ist. Soll man sie darum schelten, daß sie eine Lehre ziehen, oder haben sie nicht vielmehr die Pflicht dazu? „Wir sagten uns damals, daß dieser Krieg unser Erziehungskrieg gewesen sei. Wir fragen uns heute: war er es wirklich?“ schrieb Moeller van den Bruck an Heinrich von Gleichen in der Zueignung seines „Dritten Reiches“. Es hat seinen Grund, wenn Moeller beschworen wird, da es erneut gilt, von Europa zu sprechen.

Moeller brandmarkte den Wahn, ohne den die Deutschen nicht zu leben vermöchten, der gestern „Welt-demokratie“ hieß und heute „Europa“ heißen soll. Moeller sprach von jenen, für die Europa eine Vorlegenheit sei, eine letzte Möglichkeit, einem Schicksal zu entgehen. Die zutriebenen seien, wenn Europa nur vegetieren könne. Moeller stellte diejenige bloß, denen Europa ein Selbstzweck aus Berechnung sei, als Da-Sein, als Wirtschaftskomplex, als rationalistischer Gedanke. Moeller fragte, ob denn jedes Volk, das zufällig auf dem Stück Erde zwischen Gibraltar und dem Ural wohne, deshalb schon als ein europäisches bezeichnet werden dürfe. Moeller fragte sehr viel und sehr gründlich. Moeller antwortete schließlich mit dem Satz: „Der Europa-Gedanke setzt sich über die Wirklichkeit hinweg.“

Moeller gab dem europäischen Gedanken eine besondere Deutung. Er war ein gesättigter Deutscher, dem sich die Dinge erschlossen, ohne daß er ihnen Gewalt antat. Europa war ihm die Erneuerung der alten Welt durch den Norden. Europa, so sagte er, hat aufgehört, eine lebendige Bewußtheit zu sein, seit ein Volk im Westen aufbrach und seinen Herrschaftswillen für Europa setzte. Das dünkte dem Bürger des Dritten Reiches so ungeheurer Frevel, daß er dem Freveler entgegenschrieb, er gehöre nicht mehr zu Europa, da er spät sei und so viel Afrika in ihm, daß aus ihm ein zweites Portugal werden könne. Europäisch sein war für Moeller ein Dienst. Dienen können nur Menschen, die fähig sind, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun. Moeller sah keine anderen, als die Deutschen. „Und abermals ist Deutschland Mittelpunkt. So bleibt es die Voraussetzung für Europa, wie Europa nur die Auswirkung von Deutschland sein kann. Der europäische Beruf der Deutschen wird sie zwingen, sie selbst zu sein.“

Der Europa-Gedanke, dem Moeller so abgründig feind war, ist der Gedanke Coudenhoves, des Pan-